

dieses Erzbischofs als „Primas Poloniae“, der traditionell den Interrex in Polen stellte. Ebenso stellt er wichtige staatliche Maßnahmen wie das Ansiedlungsgesetz von 1886 oder das Verbot des polnischsprachigen Religionsunterrichts vor; eine Diskussion des Begriffs „Germanisierung“, der inzwischen in seiner Vielfalt erforscht wurde, wäre hier wünschenswert gewesen.

Abschließend erfolgt jeweils eine Darstellung zu Weihbischofsnennungen; der Vf. legt dar, dass diese zwar nicht gewählt wurden, begründet ihre Aufnahme in die Untersuchung aber damit, dass „die Alarmglocken der Staatsbehörden bei dem Wort Bischof schrillten, selbst wenn der zu Ernennende mit dem entsprechenden Präfix versehen war, das ihn nur zum Weihbischof machte“ (S. 45). Der Quellenlage geschuldet – die Protokollbücher geben in der Regel nur Sitzungsverläufe und Abstimmungsergebnisse wieder – ist der Vf. bei der Darstellung der Entwicklungen in den Domkapiteln, also der u.a. in Preußen wahlberechtigten Instanz, auf Briefe und Zeitungsmaterial angewiesen. Zur Untersuchung der in und zwischen den Hauptstädten der deutschen Staaten, vor allem Berlin, und dem Vatikan verfolgten Ziele kann er sich dagegen in hohem Maße auf Archivmaterialien stützen, anhand derer er bewusste Verzögerungstaktiken von bloßer „Saumseligkeit der vaticanischen Kurie“ (S. 966) unterscheiden kann. Erfreulich ist, dass der Vf. eine Beschäftigung mit nationalen Minderheiten sowohl in den östlichen als auch in den westlichen Regionen des Reiches verfolgt und entsprechende Überlegungen in den von staatlicher Seite zu internen Zwecken verfassten Biogrammen der Kandidaten thematisiert. Wünschenswert wäre es gewesen, wenn er diese Überlegungen auch in das Kapitel zur preußischen Feldpropstei einbezogen und die vorhandene Literatur berücksichtigt hätte.¹ Eine Schwäche der Arbeit ist darin zu sehen, dass zentrale Begrifflichkeiten der Untersuchung wie „Staatskatholik“ oder „(Staats-)Loyalität“ nicht definiert werden.

Die Arbeit zeichnet sich durch ihren Detailreichtum aus, in der die omnipräsente Sorge aller politischen Entscheidungsträger herausgearbeitet wird, in einem politisch nicht gefestigten Verhandlungsfeld die Regeln für ein Miteinander zu finden, während jede Seite sowohl hochsensibel auf die Wahrung ihrer Rechte wachte als auch diesen Rahmen auszuweiten versuchte. Das vom Autor gesteckte Ziel, eine übersichtliche Darstellung vorzulegen, die auch Handbuchcharakter hat, wird eingelöst.

München

Pascale Mannert

¹ Zum Beispiel JENS BOYSEN: Preußische Armee und polnische Minderheit. Royalistische Streitkräfte im Kontext der Nationalitätenfrage des 19. Jahrhunderts (1815-1914), Marburg 2008.

Europa und sein Osten. Geschichtskulturelle Herausforderungen. Hrsg. von Włodzimierz Borodziej und Joachim von Puttkamer. (Europas Osten im 20. Jahrhundert. Schriften des Imre Kertész Kollegs Jena, Bd. 1.) Oldenbourg. München 2012. 168 S. ISBN 978-3-486-71593-4. (€ 29,80.)

Der Band publiziert die Beiträge der Eröffnungstagung des Imre Kertész Kollegs an der Friedrich Schiller-Universität Jena, das sich Europas Osten im 20. Jh. zum Gegenstand gewählt hat. Entsprechend prominent ist dieser Auftakt der Schriftenreihe besetzt und weckt einige Erwartungen. Thematisch reiht er sich ein in das die historische Forschung seit Jahren dominierende Paradigma der Geschichts- und Erinnerungskultur bzw. den „öffentlichen Umgang mit Geschichte“ (S. 1), den die Hrsg. in ihrem Vorwort zu Recht mit der Identitätssuche des neuen Europa verbinden und dem Osten dabei einen besonderen Stellenwert zuschreiben. Somit ist der Ansatz nicht unbedingt neu, aber in der gewählten Perspektive der Auseinandersetzung mit geschichtskulturellen Entwicklungen vor dem Hintergrund historischer Phänomene im Osten Europas wichtig.

In ihrem einführenden Beitrag stellen Włodzimierz Borodziej und Joachim von Puttkamer als Leiter des Kollegs den Grundgedanken der Schicksallosigkeit in der Au-

tobiografie von Imre Kertész dem Band voran, womit der Autor den elementaren Fragen der menschlichen und individuellen Handlungsmöglichkeiten angesichts von Extremsituationen in totalitären Strukturen nachgeht.

Den eigentlichen Auftakt des Bandes bildet ein Beitrag von Adam Michnik. Er führt den Ansatz der Hrsg. in gewohnter Tiefe und geistreicher Polemik aus. Dabei stellt er die zentrale und bis heute umstrittene Frage in den Mittelpunkt, „wie man nach dem Ende der Diktatur mit der Verantwortung“ umgeht (S. 15). In vergleichender europäischer Perspektive beleuchtet er dieses Problem unter dem Aspekt sowohl der Schuld als auch des Umgangs mit der Erinnerung. Aus der Erfahrungsperspektive warnt er vor erneuter Ideologisierung und verweist auf die psychologische Dissonanz, die zum Erbe des Totalitarismus gehöre. Hochinteressant sind seine Bemerkungen zur Entwicklung eines Geschichtsbildes aus der Auseinandersetzung mit den Geschichten der Nachbarländer bzw. der Konstruktion der Selbstsicht aus der Bewertung des Fremden heraus – ein Prozess, den er anhand des polnischen Opfermythos anschaulich erläutert.

Dieses bei Kertész und Michnik schon leitende Problemfeld von Erwartungen und Machtlosigkeit angesichts der „Irrationalität des 20. Jahrhunderts“ ist auch Gegenstand eines 1968 entstandenen und hier dokumentierten Gesprächs mit dem tschechischen Regisseur und Oscar-Preisträger Jiří Menzel, das sich der ästhetischen Dimension von Geschichtskultur jenseits nationaler Vorstellungen widmet.

Maria Todorova reflektiert in ihrem Beitrag die in der Forschungsliteratur der letzten Jahre geführte Diskussion über die historische Position des Balkans. Unter aktuellen Aspekten plädiert sie für eine Dekonstruktion westlich dominierter normativer Zuschreibungen. Methodisch ähnlich gelagert analysiert Stefan Troebst die Phasen der Auseinandersetzung über die Vertreibung, stellt den aktuellen Stand vor und gibt zu Forschung, ihrer Institutionalisierung und Vernetzung einen relativ optimistischen Ausblick.

Zwei Beiträge des Bandes beschäftigen sich mit ambitionierten Museumsprojekten. In Brüssel wird mit dem Haus der Europäischen Geschichte Neuland betreten und in gewisser Weise der Versuch einer visualisierten europäischen Sinnstiftung unternommen. Ganz anders bei dem Projekt des 2008 gegründeten Museums des Zweiten Weltkriegs in Danzig: Sein Direktor Paweł Machcewicz stellt es als ein traditionelles, nationales Unternehmen vor, das allerdings auf eine erhebliche internationale Ausstrahlung abgestellt sei und an exponierter Stelle den Anspruch eines zentralen Ortes der Erzählung zum Zweiten Weltkrieg geltend mache. Ausführlich erläutert M. das Konzept des Museums und verweist auf die kontroverse Diskussion um das Projekt in Polen. Er schildert die Beweggründe für das Museumsprojekt ausgehend von den deutsch-polnischen Auseinandersetzungen um die Vertreibung und die polnischen Befürchtungen hinsichtlich der Revision des Bildes vom Zweiten Weltkrieg durch die Betonung einer deutschen Opferrolle. Die geeignete Antwort auf polnischer Seite sei die Gründung eines Museums des Zweiten Weltkriegs in Polen, um „Europa und der Welt die Gesamtheit der Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges vor Augen zu führen, unter besonderer Berücksichtigung Polens und der übrigen Länder Mittel- und Ost-Europas, deren besonderes Schicksal in Westeuropa und den Vereinigten Staaten kaum bekannt ist“ (S. 82 f.). Das breit angelegte Konzept will große Politik genauso berücksichtigen wie das individuelle Schicksal. Gerade hier setzt die Kritik der vom Autor vorgestellten Debatte um das Konzept in Polen an. Vor allem den konservativen Kräften geht bei diesem universellen „europäischen“ Charakter die besondere Rolle Polens im Krieg verloren und wird in deren Sicht die Gefahr implementiert, vorteilhaft für die Deutschen zu sein. M. sieht in diesen Kontroversen auch einen prinzipiellen Streit um die Rolle Polens in Europa und muss konstatieren, dass es in gewisser Weise gelungen sei, das Museum innerhalb der Gesellschaft in Misskredit zu bringen. Sicherlich wäre es darüber hinaus interessant gewesen zu erfahren, welche produktiven Impulse die Debatten für das Konzept dieses außerordentlich komplexen Vorhabens gebracht haben. Man darf auf das Ergebnis (Eröffnung 2014) gespannt sein.

Zwei weitere Beiträge beschäftigen sich mit konkurrierenden Erinnerungskulturen. In den Staaten des ehemaligen Jugoslawien gilt die Geschichte des Vielvölkerstaates allgemein als „unerwünschtes Erbe“ (S. 105), und nur die nationale Perspektive auf Geschichte erscheint sinnvoll. Milan Ristovič stellt fest, dass es eigentlich nie gelungen sei, ein jugoslawisches Geschichtsbild und damit eine funktionale jugoslawische Identität zu schaffen. Auch der Krieg und die Ideologisierung unter Tito änderten daran nichts. Beispielhaft führt der Autor das Projekt der „Geschichte der Völker Jugoslawiens“ an, das Anfang der 1960er Jahre abgebrochen wurde. Die „ideologische Nullstellung der Vergangenheit“ (S. 112) nach dem Zusammenbruch Jugoslawiens führte zu einer systematischen Flucht aus der gemeinsamen Geschichte, die sich erst unter dem Einfluss nichtjugoslawischer Autoren, aber vor allem durch den europäischen Einigungsprozess verlangsamte. Ganz anders in der russischen Erinnerungskultur: Irina Scherbakowa schildert in ihrem Beitrag, wie nach einer Phase der Distanzierung vom Sowjetsystem gegenwärtig die Trauer um das verlorene Sowjetimperium dominiert und Stalin faktisch zum Mega-Star wird. Die Autorin verbindet den Abbruch einer kritischen Auseinandersetzung und die Etablierung einer neuen Erinnerungskultur in den 1990er Jahren vor allem mit der rapiden Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation, einhergehend mit Verlusten eines demokratischen Bewusstseins in Regierung und Gesellschaft. Angesichts der politischen und wirtschaftlichen Probleme griff die Politik immer mehr zu traditionellen Mustern historischer Verbrämungen und protegierte geeignete Beispiele (Zweiter Weltkrieg, Tschetschenienfrage). Waren diese Themen unter Boris Jelzin noch Versatzstücke, so wurde daraus unter Vladimir Putin eine Geschichtspolitik, die „mit Hilfe von Bausteinen aus der Vergangenheit ideologische Zukunftsperspektiven“ konstruiert habe (S. 122). Damit einher gingen die Schwächung zivilgesellschaftlicher Strukturen, vertikaler Machtausbau und die Kultivierung einer nationalen Idee. Aus Stalin, dem Despoten wurde Stalin, der Manager. Seit der Krise 2009 beginnt sich die Situation wieder zu ändern. Die kritische Diskussion um den Stalinschen Terror kehrt zurück, seit immer deutlicher wird, dass Stalin durch die extreme Rechte vereinnahmt wird, was der Regierung nicht nützt. Die Autorin bleibt skeptisch, sieht allerdings allein in der Entwicklung breiter Debatten in der Bevölkerung einen echten Ansatz diskursiven Umgangs mit der Geschichte.

In den beiden Abschlussbeiträgen des Bandes melden sich die Hrsg. erneut zu Wort und widmen sich der deutschen und russischen Perspektive auf Osteuropa. Die Texte sind inhaltlich auch als ein Beitrag zur allgemeinen Verortung des Ostens in Europa zu verstehen. Borodziej verweist auf die große Dynamik des Ostens in deutscher Perspektive, und das nicht nur in den territorialen Vorstellungen, sondern auch hinsichtlich der wirtschaftlich-kulturellen Verbundenheit. Nach einer wechselhaften Geschichte sieht er das Verhältnis „in der europäischen Norm angekommen“ (S. 145). Puttkamer geht der Frage nach, welchen Stellenwert das Nachdenken über Russland in der Selbstvergewisserung ostmitteleuropäischer Politiker und Intellektueller besaß, und behandelt damit auch das Problem der europäischen Bewertung Russlands und den historischen Zweifel an seiner Zugehörigkeit. Er schildert beispielhaft die ambivalenten Haltungen zu Russland in den Ländern Ostmitteleuropas, die nach 1917 ideologisch umgedeutet wurden und unter den Bedingungen des Ostblocks sich negativ verfestigten. Zwar verweigert der Autor eine Antwort auf die Frage, ob sich im Verhältnis der Länder zu Russland eine „historische Normallage“ entwickelt habe (S. 162), und verweist darauf, dass sich Putins Russland einer Öffnung zu Ostmitteleuropa verweigere. Er stellt aber auch fest, dass erste Schritte zur Historisierung der Erinnerung unternommen würden, die es allen Beteiligten zunehmend ermöglichten, sich in die europäische Geschichte einzubetten und ihren historischen Ort zu bestimmen.

Der Band gibt mit vielen seiner Beiträge grundlegende Orientierungen und Impulse für die Beschäftigung mit dem europäischen Osten und das weit über den Ansatz von Erinnerung und Geschichtspolitik hinaus.

Rostock – Toruń

Ralph Schattkowsky